

Paul White

***Dschungeldoktor
auf Großwildjagd***

clv

Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2011 (CLV)

Originaltitel: Jungle Doctor Hunts Big Game
Originalverlag: The Paternoster Press, London
Die deutsche Ausgabe erschien erstmals 1970
im R. Brockhaus Verlag Wuppertal

© der deutschen Ausgabe 2011
by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Umschlag: typtop, Andreas Fett, Meinerzhagen
Satz: CLV
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-86699-117-0

Inhalt

Einladung zur Jagd	7
Aufbruch zur Safari	16
Die Pilgerreise	24
Das Nashorn	30
Beunruhigendes	38
Reiche Ausbeute	49
Die Ameisen	59
Die Elefanten	68
Ein Stein	78
Der Leopard	88
Der Entschluss	98
Die Operation	103
Am Pelikansee	110
Schlafkrankheit	118

Einladung zur Jagd

Auf meinem Schreibtisch lag ein Stapel Briefe. Beim flüchtigen Durchsehen der Absender fiel mir einer vor die Füße. Auf dem Umschlag war ein Nashorn in Angriffsstellung abgebildet. Ich riss ihn auf und las:

*»Lieber Doktor,
möchten Sie sich vier Wochen lang als Arzt und zugleich als Jäger betätigen? Ich bin überzeugt, dass Sie mal eine Erholungspause einlegen müssen – und mein Klient, ein begeisterter Kameramann aus Arizona (USA), hat so ein Vorgefühl, als wenn wir unterwegs einen Arzt brauchen könnten.*

Er sieht unwahrscheinlich gesund aus und ist erstaunlich gut ausgerüstet. Antworten Sie bald

Ihrem ...«

Es folgte die Unterschrift von Oberst Johnson, einem berühmten, im ganzen Land bekannten Großwildjäger. Dann kam eine Nachschrift:

»Dieser Mann zieht die ungewöhnlichsten Situationen geradezu magnetisch an.«

Ich faltete den Brief langsam zusammen und riss einen zweiten auf. Er enthielt die Bitte, nach Ablauf eines Monats ein mitten im Großwildrevier gelegenes Krankenhaus zu besuchen.

Das passte ja alles genau ineinander. Ich hatte einen herrlichen Urlaub vor mir – eine gut bezahlte

Safari, deren Ertrag dem Bestand an Instrumenten und Medikamenten unseres Krankenhauses zugutekommen würde.

Das schön gefleckte Leopardenfell lag sauber ausgebreitet in Simbas Hütte. Mboga saß darauf, betrachtete es bewundernd und zupfte nachdenklich sein Saiteninstrument, eine *ilimba*.

»Buana«, sagte er plötzlich und stand auf, »du verstehst doch etwas von meinen Knochen.«

Ich sah ihn erstaunt an. »Von deinen Knochen?«

»*Ndio*, ja, Buana. Sie sagen mir, dass eine große Freude auf mich wartet, und sie haben fast immer recht.«

»Das scheint mir auch so. Hör dir mal diesen Brief an.« Ich las ihn ihm vor, und dann las ich ihn noch einmal für Simba, der gerade hinzukam.

»*Yoh*«, sagte Mboga, »das ist ja eine ganz tolle Sache. Wenn nur ...«

»Mboga, du kommst für mindestens sechs Wochen mit auf Safari, und zwar in der Serengeti.«

Er blickte mich ängstlich an. »Oh, Buana, da sind furchtbar viele Tiere, Löwen, Nashörner und Leoparden, *heh!*« Er rollte die Augen. »Es ist eine ganz gefährliche Gegend, und *kumbe*, ich bin nur der arme Mboga. Du weißt ja, mein Name bedeutet ›Spinat‹. *Heh*, ich habe keine Lust, von wilden Tieren gefressen zu werden.«

»*Koh*«, lachte Simba, »fressen Löwen Spinat? Wurzeln Leoparden ihre Mahlzeiten mit Gemüse? *Heh!*«

Mboga grinste. »Du musst aber jemanden mitnehmen, Buana, der gut auf dich aufpasst.«

»Natürlich! Auf einer solchen Safari kann allerhand passieren. Es ist aber ein ganz großer Köhner mit seinem Gewehr dabei, und dann noch ein Mann aus dem Land Amerika. Der macht Filme. Er will die Tiere des Urwalds filmen. Je näher er an sie herankommt, umso besser werden seine Bilder, und umso größer wird dann seine Freude.«

»Hongo, es muss ja eine Wonne für die Augen sein, solche Bilder zu sehen! Ich könnte vielleicht auch ein paar Tiere fangen; du weißt ja, dass ich mich auf die Fallen verstehe, Buana.«

Das stimmte – erst vor wenigen Tagen hatte Mboga einen Leopard in seiner Falle gehabt.

»Das haben wir gemerkt«, sagte ich und sah auf das Fell.

Simba trat unruhig von einem Bein auf das andere. »Buana, meinst du, der große Jäger könnte auch Arbeit für meinen Speer haben?« Seine Augen glühten vor Eifer.

»Das ist schon möglich, Simba, ich ...«

»Ja, Buana, sprich mit ihm. Du wirst schon die richtigen Worte finden.«

Ich hatte im Krankenhaus eine große Kiste vor mir stehen, und auf dem Tisch lagen alle möglichen Arzneien, Binden und Medikamente, auch Chinin zur Bekämpfung der Malaria; ferner Pillen und Ampullen mit Mitteln gegen tropische Darminfektionen, besondere Arsenpräparate gegen die Schlafkrankheit,

Antibiotika usw. – eine regelrechte kleine Apotheke, dazu die notwendigsten chirurgischen Instrumente, Betäubungsmittel, Injektionsspritzen und ein Sterilisiergerät.

Am nächsten Morgen in aller Frühe erschien Suliman, der indische Händler, mit seinem Wagen vor dem Krankenhaus. Das gesamte Personal erschien, um Mboga, Simba und mir Lebewohl zu sagen. Der Inder überwachte das Einladen des Gepäcks, und bald fuhren wir, den Zurückbleibenden zuwinkend, ab.

Zuerst ging es durch das Affenbrotbaumgehölz, dann überquerten wir an einer seichten Stelle den Fluss, und dann ging's in mühseliger Fahrt durch dichtes Dorngebüsch in Richtung Dodoma, dem größten Ort in Zentral-Tanganjika. Dort fand ich einen Brief vor, in dem ich gebeten wurde, am nächsten Morgen um sieben Uhr am Bahnhof zu sein.

In der Nacht herrschte auf den Gleisen der Tanganjika-Eisenbahn ein reger Rangierbetrieb, und es wirkte geradezu unheimlich, zwischen dem Pfeifen der Lokomotiven das Heulen einer an den Müllkästen der Stadt umherstreunenden Hyäne zu hören. Die Vögel begannen gerade ihr Morgenlied anzustimmen, als Simba an meine Tür klopfte.

Ich sprang auf und öffnete. Neben ihm stand Mboga in einem leuchtend roten Hemd. »*Wera*, Buana, es wird schon Morgen. Alles ist fertig für die Safari, und ich bereite gerade ein ordentliches Frühstück zu.«

Er hatte nicht zu viel versprochen. Ich war noch nicht fertig mit dem reichlichen Mahl, da näherten sich

vier afrikanische Mädchen, blieben unter einem Tamarindenbaum stehen und fingen an zu kichern.

»Hongo, Mboga, wer sind denn die?«

»Buana, das sind die Töchter meines Verwandten; er heißt Barinje. Wir haben ja Kisten bei uns, die getragen werden müssen. Und, Buana, wer kann besser Kisten tragen als Frauen? Wenn man sie mit den Händen tragen will, ist das sehr lästig; nimmt man eine von dieser Größe auf die Schulter, bekommt man Blasen. Eine Frau trägt sie einfach auf dem Kopf, und das geht sehr bequem.«

Als ich nun sah, wie besonders eine der Kisten, auf die ein großes rotes Kreuz gemalt war, mit elegantem Schwung auf den glatt rasierten Kopf eines der schlanken Mädchen gehoben wurde, packte mich doch ein leiser Schreck; sie enthielt nämlich die zerbrechlichen Instrumente, außerdem ein Mikroskop und die wichtigsten Medikamente. Das Mädchen balancierte sie einen Augenblick auf dem Kopf zurecht und schritt dann schnell und sicher die Straße hinunter zum Bahnhof, wo wir Oberst Johnson und den Amerikaner treffen sollten.

Bei unserer Ankunft vor dem zweistöckigen, weiß gekalkten Bahnhofsgebäude, das fast genau die Mitte der gesamten Eisenbahnstrecke zwischen dem Indischen Ozean und den großen Seen darstellt, ließ der afrikanische Lokführer wieder die Dampfpeife ertönen.

Unsere Lasten waren gerade vorsichtig im Schatten aufgestapelt worden, als ein Jeep vorfuhr. Ihm entstieg

der »Große Jäger«, der wegen seiner genauen Kenntnis der auf den Hochebenen von Tanganjika in riesigen Scharen lebenden Tiere und für unfehlbare Treffsicherheit mit dem Gewehr jedem im Land bekannt war.

Er reichte mir die Hand. »Guten Morgen, Doktor. Alles klar? Gut! Wir haben einen Jeep, einen großen Dreitonner und außerdem einen Halbtonner mit dem gesamten fotografischen Gerät. In dem Jeep werde ich mit dem Amerikaner vorausfahren. Er kennt nichts anderes als Fotografieren und Filmen. Sie haben in Ihrem ganzen Leben noch nicht so viel fotografisches Zubehör gesehen! Das wird eine interessante und aufregende Safari werden. – Steigen Sie ein. Ich werde Sie zum Abstellplatz der Lastwagen bringen; dann können Sie zurückfahren und Ihr Gepäck aufladen.«

Ich fuhr mit ihm und ließ Mboga als Wächter zurück. Unterwegs fragte ich meinen Begleiter: »Nehmen Sie viele Afrikaner mit?«

»Weniger als sonst; nur Kali, meinen Gewehrträger – ein unübertrefflicher Junge, der geradezu einen sechsten Sinn für Tiere hat – und dann Tembo, meinen Koch.«

Bald hielten wir vor einem etwas außerhalb der Stadt gelegenen Haus. »Das ist er übrigens.«

Ich sah einen schwächtigen Mann mit einem Gesicht, auf dem ein ewiges Lächeln zu stehen schien. Hinter ihm stand ein sehr vornehm herausgeputzter Afrikaner mit einer kleinen weißen Kappe, die im Allgemeinen den Muslim verrät. Er war in ein sorg-

fältig gebügeltes weites weißes Gewand, den *kanzu*, gekleidet.

»Ich wünschte, ich hätte einen zuverlässigen zweiten Fahrer«, sagte der Oberst. »Die sind schwer zu bekommen.«

»Vielleicht könnte ich einen finden?«

»Ja, versuchen Sie es.«

Vor der Tür war eine Menge fotografisches Gerät aufgestapelt, alles tropenfest verpackt. Daneben stand ein langer Amerikaner mit einer Mütze, wie sie die Baseballspieler tragen.

»Darf ich Sie mit dem Gegenstand unserer gemeinsamen Verantwortung, Herrn William Bailey, bekannt machen?«, sagte der Oberst mit einem freundlichen Lächeln.

Bailey drückte mir fest die Hand. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Doktor. Es ist doch gut, wenn ein Arzt dabei ist. Aber hoffentlich bekommen Sie nichts zu tun.«

In diesen Wunsch stimmte ich von Herzen ein. Der Oberst führte mich zu dem Dreitonner, der die gesamte Zeltausrüstung und den Vorrat an Lebensmitteln enthielt. Es war gerade noch genügend Platz für mein Gepäck da. Ich sah Simba im Hintergrund stehen und winkte ihn heran.

»Oberst Johnson, hier ist ein Mann, für den ich mich als zuverlässigen Fahrer und Helfer in jeder unangenehmen Situation verbürge.«

»So stellen Sie ihn als Ihren Ersatzfahrer ein, Doktor.«

Simbas freudiges Grinsen ersparte mir die Mühe des Übersetzens.

»Wir werden in folgender Ordnung fahren: zuerst der Jeep, in der Mitte der Halbtonner, und Sie folgen in dem schweren Laster. Wir kampieren zunächst am jenseitigen Rand des Tsetsefliegen-Gürtels. Von dort sind es noch etwa vierhundert Kilometer bis zu dem Krater, wo wir unser Hauptquartier aufschlagen werden. Dort werden wir alle Einzelheiten unserer Safari genau festlegen.«

Ich nickte zustimmend und überprüfte gerade Reifendruck, Öl- und Wasserstand des Lasters, als ich sah, wie der lange Amerikaner in den Werkzeugkasten griff, der auf dem Wagen stand.

»Vorsichtig!«, rief ich. »Man kann nie wissen, ob ...«

Er fuhr zurück wie eine gespannte Stahlfeder, sprang schreiend in die Höhe und schlenkerte heftig mit der Hand. Das Unternehmen hatte noch nicht begonnen, und schon hatten wir den ersten Unfall! Ich ging zu ihm hin.

»Ich bin gestochen worden!«, schrie er. »Au, tut das weh!«

In diesem Augenblick sah ich Mboga und die vier Mädchen, jedes ein Gepäckstück auf dem Kopf tragend, im Gänsemarsch ankommen.

»Den Medizinkasten, schnell!«

Im Handumdrehen war der Kasten geöffnet, und eine schmerzstillende Salbe wurde in die winzige Einstichstelle gerieben.

»Rollen Sie den Hemdsärmel hoch, Herr Bailey, Sie müssen eine Morphiumsspritze bekommen.«

Als ich die Injektionsspritze gefüllt hatte und die Einstichstelle desinfizierte, trat Simba heran; zwischen den Schenkeln einer meiner besten Arterienklemmen hielt er einen mittelgroßen Skorpion.